



1922-09-27

## Die Wachau und ihre Maler

Hermine Cloeter

Follow this and additional works at: [https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay)



Part of the [German Literature Commons](#)

---

### BYU ScholarsArchive Citation

Cloeter, Hermine, "Die Wachau und ihre Maler" (1922). *Essays*. 1610.  
[https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay/1610](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/1610)

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact [scholarsarchive@byu.edu](mailto:scholarsarchive@byu.edu), [ellen\\_amatangelo@byu.edu](mailto:ellen_amatangelo@byu.edu).

Die 27. Fortsetzung des Romans „Bambi“ (eine Lebensgeschichte aus dem Walde) von Felix Salten befindet sich auf Seite 13.

---

## Feuilleton.

### Die Wachau und ihre Maler.

(Aus einem demnächst erscheinenden Werk der Verfasserin über die Wachau.)

Seit Jahren kann man in den Wiener Kunstausstellungen einer ansehnlichen Reihe von Werken der Landschaftsmalerei begegnen, die zum Gegenstand ihrer Darstellung Partien aus der Wachau haben. Schon der Titel weist offen auf den Boden hin, aus dem sie gewachsen, und zumal die Namen von Dürnstein und Weissenkirchen kehren in den Katalogen immer wieder. Aber auch ohne offenen Hinweis vermag der Kenner dieser Landschaft in unzähligen Bildern immer wieder Einzelheiten zu erkennen, Menschen und Menschenwerk, die aus ihr herausgeholt sind. Es mag also nicht unangebracht sein, einmal, wenn auch nur im kurzen Umriss, auf den Zusammenhang hinzuweisen, der zwischen der Wachau und der österreichischen Landschaftsmalerei besteht. So wie die Maler unbewußt und unwill-

hürlüch unendlich viel dazu beitragen, ja mit ihren Werken vielleicht überhaupt den ersten Anstoß dazu gaben, daß die Liebe zu dieser Gegend in weiten Kreisen Wurzel fassen konnte, so ist umgekehrt sicherlich der Kunst außerordentlich viel Anregung und Bereicherung aus diesem sonne- und licht- gesegneten Landstrich erwachsen.

Den ersten Zusammenhang zwischen der Malerei und der Wachau in ihrem weiteren Verstand und Bestand stellt wohl der alte Kremser Schmidt her. Johann Martin Schmidt, von dem in der österreichischen Malerei die sogenannte Kremser Schule ausging, wohnte eigentlich in Stein an der Donau und wird darum von älteren Schriftstellern auch der Steiner Schmidt geheißen. War dieser Meister des achtzehnten Jahrhunderts dem Geiste seiner Zeit gemäß auch fast ausschließlich der religiösen Malerei zugewandt, so hat er sich doch die köstlichsten Blumen des Landes für seinen Pinsel geholt: Die weiblichen Gestalten seiner Heiligenbilder, seine Märtyrerinnen, Madonnen und Büßerinnen zeigen alle unverkennbar die Züge der jugendlichen Wachauerin. Das helle Blond und die hellen Augen, das frische Kolorit der Wangen, die holde Anmut seiner heiligen Frauen, die küßlichen Lippen, die unbewußte Sinnlichkeit, das alles ist unverfälschter Wachauer Schlag, geädelt durch die Kunst des Meisters; für so manche seiner lieblichen Gestalten wäre das

Modell un schwer noch heute im Lande zu finden, und auch seine pausbachigen Engelnchen und Bengelnchen laufen noch immer barfuß in den Straßen der Wachauer Ortschaften umher.

Zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts ist dann Jakob Alt die Donau entlang gezogen und hat für ein lithographisches Sammelwerk alle die alten Ufersiedelungen abkonterfeit. Aber auch sein berühmtester Sohn Rudolf Alt hat Dürnstein als malerischen Vorwurf nicht verschmäht. In einem seiner Meisteraquarelle, das auch in der Wiedergabe eines Dreifarbendruckes noch unendlich reizvoll wirkt, zaubert er das ganze Städtchen mit liebevollem Eingehen auf die kleinste Einzelheit auf ein Blatt Papier.

Den Entdecker und Eroberer der Wachau und ihrer landschaftlichen Schönheit für die Malerei möchte man aber doch in Meister Robert Ruz begrüßen. Mit seinem Bruder Franz kam er in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts zum erstenmal nach Weissenkirchen. Ihm folgten bald Emil Schindler mit seinem Schüler Karl Moll und seinen Schülerinnen Olga Florian-Wiesinger und Marie Egner sowie Karl Leopold Müller, dessen stattlicher Schülerkreis die besten Namen aufweist. Rudolf Bacher, Anton Novak, Hans Tichy, Ernst Stöhr, Karl Müller, Ferdinand Andri, Franz Hohenberger, Ludwig Sigmundt, sie alle gehörten zu seiner Gefolgschaft. Mit dem Einzuge der Künstler in die Wachau begann aber für die Ansässigen eigentlich ein neues Leben. Man muß sich nur immer wieder vorstellen, wie vereinsamt und weltabgeschlossen alle die Ortschaften, die heute in aller Munde sind, damals waren. Die neuen Verkehrswege, die die Eisenbahn schuf, hatten den alten Schiffs handelsweg des Donaustromes immer stiller und bedeutungsloser

werden lassen, und für Vergnügungs- und Erholungsreisen waren mit der wachsenden Vorliebe für den Bergsport mehr und mehr die Alpen in Mode gekommen. Jahrzehnte, ja, fast ein Jahrhundert, hatte das Land in einem traumhaften Dämmerzustand zugebracht, der seinen süßesten Zauber ausmachte. Die Künstler, die da auf der Suche nach neuen Aufgaben immer zahlreicher sich einfanden, stellten nun den verloren gegangenen Zusammenhang mit der großen Welt in gewissem Maße wiederum her. Die offenen Köpfe im Lande nahmen sie dann auch mit offenen Armen und offenen Herzen auf, und so manche Freundschaft entstand, die die Jahrzehnte überdauerte. Emil Schindler und Karl Leopold Müller wurden längst vom Schauplatz dieser Welt abberufen, Robert Ruß ist erst am Schlusse des vergangenen Winters heimgegangen. Mit ihm sank nicht nur ein bedeutender Künstler, sondern auch ein gütiger, edler Mensch ins Grab als ein Opfer unserer Zeit und ihrer wirtschaftlichen Not und Entartung. Die durch ein arbeitsames Leben und erfolgreiches Schaffen wohlverdiente Sorglosigkeit des Alters ward ihm zuletzt durch die Verwirrung und Verirrung in unserem Geld- und Wirtschaftsleben genommen und seine kindliche Arglosigkeit und Weltfremdheit, eine tief eingewurzelte Redlichkeit ließen ihn völlig verständnis- und waffenlos einem anderen, erbarmungslosen Geschlecht gegenüberstehen. Seine Wachauer Bilder halfen seinerzeit seinen Ruf begründen, und so wie er bis zuletzt in Treue an der Landschaft hing, die ihm so viel für seine Kunst geboten, so wird auch sein Andenken hier im Lande in vieler Herzen hochgehalten.

Aber auch die Erinnerung an Emil Schindler ist in vielen noch lebendig. Ein heiterer, sonniger Mensch, verlebte er iust die Zeit seines Bräutigamsstandes in Weissen-

kirchen. Die Braut aber war in weiter Ferne, lebte in Hamburg, und ein ausgiebiger Briefwechsel mußte den Liebenden den persönlichen Umgang ersetzen. „Wie man nur alle Tage gar so lange Briefe schreiben kann,“ meinte das Wirtstochterlein in Weissenkirchen verwundert und wohl auch ein wenig neugierig, wenn der Post wieder einmal ein arg dicker Brief übergeben wurde, und was es denn gar so viel zu erzählen gebe. Aus dem Wirtstochterlein von damals ist längst eine glückliche Großmama geworden und, selber eine Frohnatur, weiß sie sich noch so manches lustigen Streiches zu erinnern, den der junge Schindler in diesen jugendseligen Tagen ausgeheckt. Das Zusammenleben der Wirtsleute mit Hausgesinde und Gästen war noch ein durchaus patriarchalisches. Pünktlich zur Essensstunde fanden sich beim alten Salomon — der Name entstand aus dem südtirolischen „Salmann“ (Saltner) — alle in der einzigen Gast- und Speisestube ein, an einem Tisch saßen die Gäste, am andern die Familie des Wirtes, am dritten das Hausgesinde. Von einer Speisekarte oder vom Bestellen einer besonderen Speisensolge war selbstverständlich keine Rede, und angerichtet wurde für alle zu gleicher Zeit, was die Frau Wirtin für alle und jeden vorgesorgt. Zu wenig war's nie. Nur einmal sind doch alle mit hungrigem Magen vom Tisch aufgestanden. Es war ein Freitag, und nach alter Sitte wurde der Fasttag streng gehalten, an Fleisch und Braten war nicht zu denken. Nach der Suppe gab es an solchem Tag nur jedesmal eine einzige Speise. Diesmal harrete in der Küche ein riesenhafter Zwetschkenstrudel seines Schicksals. Als aber die Frau Wirtin vom Gastzimmer in die Küche, die gleich daneben lag, hinüberging, um anzurichten, waren zu ihrem Schreck und Staunen die Backbleche und Platten, auf denen das leckere Ge-

bilde bereit liegen sollte, sämtlich verschwunden. Es war einfach nicht zu begreifen und durchaus rätselhaft, wie jemand ungesehen in das Heiligtum der Küche hatte eindringen können. Das war ja offener Raub am helllichten Tage, wo man doch Tür an Tür war. Noch am Abend wurde das Rätsel in der heitersten Weise gelöst. Da machte Schindler den Vorschlag, den Mergel über den frechen Diebstahl mit ein paar Gläsern Wein hinunterzuspülen. Das wäre am besten. Und da auch eine Ortsveränderung für verstimimte Gemüther immer heilsam sei, forderte er die ganze Gesellschaft, die Familie des Wirtes mit inbegriffen, auf, wieder einmal hinauf nach Zoching zu pilgern, wo man bei den alten Lengsteiner Leuten des öfteren in froher Kumpanei einen Extratschoppen zu nehmen liebte. Gesagt, getan. Man rückte vollzählig aus. Was für ein Galloß gab es aber, als Schindler mit triumphierender Gebärde daranging, die ganze Tafelrunde mit dem entwendeten Zwetschkenkuchen zu regalieren!

Im Jahre 1888 zog Professor Lichtenfels mit seiner Schule in Dürnstein ein, nachdem er schon früher einmal mit seinen Schülern Karl Onnen, Hugo Varnaut und Hugo Charlemont eine Studientreise nach Weißenkirchen unternommen. Sein Kollege von der Akademie, Bildhauer v. Zumbusch, fand gleichfalls bald den Weg nach Dürnstein und war jahrelang mit seiner Familie über die Sommermonate im Stift von Dürnstein heimisch. Das Wohnen in den weitläufigen, seit Jahrzehnten verödeten und doch noch von alter Pracht zeugenden Räumen, muß für phantasievolle Gemüther geradezu paradiesische Freuden geboten haben. Dem barocken Gebäude wie auch den wenigen Bewohnern haßte nicht nur etwas Romantisches, sondern auch etwas geradezu Romanhaftes an. Da war die alte „Höllers Kessel“, die, stocktaub, mit ihren neunzig Jahren, noch des Nachts

in den alten Klostergängen herumgeisterte, weil sie sich einbildete, „es gehe um“, und dabei gar nicht inne ward, daß das einzige wandelnde Gespenst sie selber sei; da war ihr Bruder, ein ehemaliger Schulmeister, noch aus der vor-märzlichen Zeit, den sein Geschick auf wunderlichen Umwegen zuletzt nach Dürnstein verschlagen. Der liebte es, mütterseelenallein im großen, steinfliejengedeckten Brunn- und Festjaale des Stiftes stundenlang auf und ab zu wandeln, die Gitarre im Arm, ein Jüngling von bloß siebzig Jahren. Mit lauter Stimme, so daß es durch die offenen Fenster weit ins Land hinaus erscholl, sang er, unablässig und gravitatisch auf und nieder schreitend, schwärmerische Liebeslieder, um sich gleich darauf an einem herbjaftigen Bierzeiler das Gemüt zu erfrischen. Eine besondere Nummer war auch der junge Amerikaner, ein echter, Englisch sprechender aus Amerika, der einmal, mit seiner Schwester auf einer abenteuerfrohen Donaureise begriffen, in dem alten Nest hängen geblieben. Auf einer eigenen Zille, nur von einem Fährmann begleitet, hatten sich die Geschwister von Regensburg her stromabwärts treiben lassen, da und dort, wo es ihnen gefiel, haltmachend. Auch in Dürnstein stiegen sie zu kurzem Verweilen ans Land. Aber aus ein paar Tagen wurde eine Woche, aus Wochen wurden Monate und so ein ganzes Jahr. Auch diese sonderbaren Wandervögel hatten sich im Dürnsteiner Stuft eingemistet und der Sohn der nüchternen neuen Welt schien auch nur, wie der Mann im Märchen, ausgezogen zu sein, um das Gruseln zu lernen. Sein besonderer Sport und Spaß war es, auf die Gespensterjagd zu gehen. Mit einem winzigen Laternchen ausgerüstet, liebte er es, sich im nächtlichen Dunkel hinunter in die sogenannten Kasematten, die ehemaligen Bußzellen des Stiftes zu begeben, lichtlose dumpfe Räume im Keller-

geschloß des weitläufigen Gebäudes. Da las er dann beim trüben Schein seines Laternchens bis tief in die Nacht hinein, die Schauer geschichten von Coar Allan Poe und wartete und wartete in angenehmem Grauen, ob nicht ein Geist die Liebenswürdigkeit haben möchte, ihm zu erscheinen. Und weil seine Geduld hierorts nicht belohnt wurde, wanderte er eines Tages hinauf nach Wösendorf, da er vernommen, der dortige geistliche Peshof zeichne sich durch Gespensterpuk aus. Er soll aber auch dort damit wenig Glück gehabt und sich bloß beim Pfarrer eine zwar derbe, aber die einzig vernünftige Antwort geholt haben.

In diese von allen Geistern der Romantik beherrschte Luft, in dieses helle, weite, jennen- und weinbeglückte Land brachte nun Professor Lichtenfels mit seinen Schülern die Jugend. Das war freilich der richtige „Kunstfrühling“, der da seinen Einzug hielt. Hans Wild, Joh. Nep. Sella, Max Suppanttschisch, Heinrich Tomec waren darunter, lauter blutjunge Leute, ihnen zugesellt auch der und jener, der mit der Jugend wieder jung werden wollte. Frohsinn und Uebermut würzten die Studien. Das Leben kostete damals fast nichts hier im Lande und der Wein rann so gut und so wohlfeil durch die Kehle. Daß im heiteren Treiben jener Tage doch auch ernste Arbeit getan, der Augenblick zwar genossen, aber auch für die Zukunft genützt wurde, davon legt für jeden einzelnen die Stellung, die sich ein jeder von ihnen im Reich der Kunst errungen, beredtes Zeugnis ab. In den Neunzigerjahren kam noch Ferdinand Schmußer und erweiterte den Kreis der jungen Künstlerschar. Kopfhänger war keiner darunter. Und hört man einen oder den andern von ihnen heute, längst zum Meister gereift, erzählen von jener Zeit, in der sie zum erstenmal

nachbildend vor diese glückliche Natur hier hintreten durften, so geht ihm ein sinnendseitiges Glänzen und Leuchten übers Angesicht und der Klang der Stimme verrät es: es ist ihrer Jugend Land, an dem sie heute noch in zäher Treue hängen.

Eine anspruchslose Heiterkeit und warme Herzlichkeit spricht aus all den kleinen Geschichten, wovon manchmal ein Stündlein am Stammtisch in ergöglicher Mittheilung eine ganze Dute voll vor uns hingeschüttet. War da einer unter den jungen Leuten, der heute zu den thätigsten und erfolgreichsten unserer Künstler gehört, dem der Weltruf nicht verjagt blieb; damals nahm ihm die augenblickstrophe Jugend immer wieder den Pinsel schmeichelnd aus der Hand. Da mußte endlich ein Entschluß gefaßt werden. Unser Künstler entschied sich, den Kreis der Freunde in Dürnstein zu verlassen und nach Weizenkirch überzusiedeln, um dort, losgelöst von den anderen, nur auf sich selbst gestellt, in solcher Zurückgezogenheit ungestört und mit gesammelter Kraft arbeiten zu können. Aber der Becherklang vom Freundestisch beim „Richard Löwenherz“ muß für sein Ohr allabendlich bis nach Weizenkirch gedrungen sein und hat den Flüchtling immer wieder rückgeholt. Tag für Tag wanderte der sonderbare Einsamkeitsjucher am späten Nachmittag nach Dürnstein herunter, um erst beim Morgenrauen, wenn die Sternelein blasser und blasser werden, den Kopf ein wenig schwer, den Heimweg anzutreten. Es war wirklich nicht viel erreicht mit dieser Ortsveränderung.

Lustige Einfälle brachte ein jeder Tag. Trieben sie da einmal, Gott weiß wo, eine alte Reisekutsche auf, verkleideten sich als vornehme Herren, einer aber von ihnen, den sein rabenschwarzes Haar zu dieser Rolle bestimmte, griff in seinen Farbkästen und bemalte zur Abwechslung sein eigenes Gesicht und seine Hände, bis er als glaubhafter Mohr da stand. Den Zylinder auf dem Kopf, nahm er mit verschränkten Armen in Würde und Wichtigkeit seinen Platz neben dem Kutscher auf dem Kutschbock ein und mimte

mit großem Erfolg den erotischen Bedienten der vornehmen Reisegesellschaft. So fuhren sie durch die ganze Wachau und erregten überall, wo sie einkehrten, größtes Aufsehen. Die aber, damals die seltene und seltsame Erscheinung verwundert begafften, hatten wohl keine Ahnung davon, daß dem Mohren mit dem spaßhaften Getue noch einmal die Würde eines Rektors an der Akademie der schönen Künste zufallen würde, und ihm selber hätte es wie eines tollkühnen Märchens Schluß geklungen, wenn ihm damals einer gesagt hätte, ihm werde einmal die feierliche Anrede: „Seine Magnifizenz“ gebühren.

\* \* \*

Aber auch eine ganze Anzahl von Künstlern, die aus dem Reich zu uns gekommen waren, wußte die Wachau sehr bald anzuziehen. W. Gause, der bekannte Illustrator und vielbeschäftigte Zeichner der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ siedelte sich in der alten Stadt Stein an der Donau an, ihm folgte sein Freund Emil Streckler, gleichfalls ein Bruder aus dem Reiche. Aus ihm, dem gebürtigen Sachsen, ist aber längst ein echter und rechter Dürnsteiner geworden. Seit Jahr und Tag wohnt er im alten Starhemberg'schen Schloß, wo er der eigentliche Schloßherr ist und sein wohliges Heim den ganzen Zauber einer feinkultivierten Künstlernatur widerpiegelt. Die Stadt Dürnstein hat wahrlich nur sich selbst geehrt, indem sie ihn zu ihrem Ehrenbürger ernannte; er aber trägt es dankbar im Gemüth, daß ihm erst hier in treuer Hingabe an die lebendige Natur die volle Reife und Meisterschaft geschenkt wurde, in dem er sich, im Volke lebend und strebend, zu wahrer Volkstümlichkeit entwickelte.

Auch Eduard Reische zieht es immer wieder in diese Gegend, aus der er nicht nur als Maler, sondern auch als feinfühligster Schriftsteller schon viel Schönes geschöpft. Und zu den Getreuen, Getreuesten gehört Josef Klenzl, dessen

intimen Figurenbildern etwas von der Boesie Spitzwegs eigen ist. Alle zu nennen, die sich aus der Wachauer Landschaft im längeren Verweilen oder nur so im Vorübergehen künstlerische Anregung geholt, ist wohl unmöglich. Ana Blau, Alois Hänisch, Joseph Simony, Luigi Kasimir haben hier gleichfalls gewirkt, und manch einer, so Alexander Goltz, ist an der Wachau erst zum Landschaftler geworden. Die prunkvollen Innenräume von Stift Melk aber haben in den letzten Jahren Karl Müller unwiderstehlich in ihren Bann gezogen. Von unseren Landschaftlern dürfte eigentlich fast keiner auf der Liste fehlen. Freilich, kaum ein zweiter ist mit Lust und Boden so verwachsen, wie Max Suppantichitsch und kaum ein zweiter hat sich so eingelebt und eingefühlt wie Johann Nepomuk Geller. Flüchtig genascht hat wohl ein jeder, der Binsel und Stift führte. Auch von den Modernen hat so mancher in seiner Weise den künstlerischen Stoff zu bewältigen gesucht, der hier sich so reich und so vielgestaltlich darbietet, und wenn schon nichts anderes, frohe Laune und neue Schaffenslust hat jeder, was immer auch sein Fach und seine Richtung, von hier dankbaren Herzen heimgetragen. Mehr als unsere öffentlichen Sammlungen geben die Sammlungen unserer Kunstliebhaber und Kenner einen Begriff von der reichen Ernte, die hier für die Kunst gereift. So manche Einzelheit freilich, die das Malerauge einstens entzückte, ist von der Zeit und dem sogenannten Fortschritt aus dem großen, schönen Bilde fortgewischt worden, vieles, was das Gemüt erhob und erquickte, Menschen und Zustände einer glücklicheren, harmonischeren Epoche sind von den Verhältnissen, wie die Kriegesfolgen sie geschaffen, ihrer ursprünglichen Farbe mehr oder weniger beraubt worden, und ein Häuslein Getreuer jünnt dem Zauber vergangener Tage nach. Manch einen aber weiß ich, für den ist die Wachau nur noch Orplid, das Land, das ferne leuchtet. . . .

Hermine Cloeter.